

Leseprobe aus:

Molly Antopol
Die Unamerikanischen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2015

 HANSER BERLIN



Molly Antopol

| Die Unamerikanischen

Erzählungen

Aus dem Englischen von
Patricia Klobusiczky

Hanser Berlin

Die amerikanische Originalausgabe erschien
2014 unter dem Titel *The UnAmericans*
bei W.W. Norton & Company in New York

1 2 3 4 5 16 15 14 13 12

ISBN 978-3-446-24656-0

© Molly Antopol 2014

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2015

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C006701

Für meine Eltern

Marcia Antopol

Jeff Moskin

&

Paul Johnson

| Inhalt

Die alte Welt 9

Unbedeutende Heldentaten 40

Meine Großmutter
erzählt mir diese Geschichte 77

Der große Schweiger 108

In Deckung 148

Eine schwierige Phase 174

Der unbekannte Soldat 225

Retrospektive 267

| Die alte Welt

Kein Mensch will einen Mann über seine einsamen Nächte jammern hören – ich auch nicht. Darum habe ich eines Morgens im Frühherbst, vier Monate nach Gails Abgang, als eine Frau mit einem Nadelstreifenrock über dem Arm in meinen Laden schneite und fragte: »Bis wann kann fertig sein?«, nicht einfach einen Beleg ausgestellt, ihr den Dienstag genannt und mich dem nächsten Kunden zugewandt. Stattdessen sagte ich: »Ihr Akzent. Russisch?«

»Ukrainisch.«

»Die Perle des Baltikums! Ich habe einiges darüber gelesen«, sagte ich. »Die Kunst, die Küche, diese alten Fischerdörfer!« Ich machte in einer Tour weiter, obwohl ich in Wahrheit nichts darüber gelesen hatte. Dafür hatte ich mal eine TV-Sendung zum Thema gesehen, aber ich konnte mich nur vage an schiefe Kirchtürme, trostlose Akkordeons und Teller voller rosafarbener Fische erinnern, pockennarbig und glänzend.

»Ukraine«, sagte sie bedächtig, »ist nicht Baltikum.« Ihr Gesicht war flächig und blass, ihre Lippen waren voll und ihre kurzen blonden Haare currygelb gefärbt.

»Ach.« Ich musste schlucken.

Sie ging aber nicht weg. Sie blinzelte, als wollte sie mich deutlicher sehen. Dann lehnte sie sich über den Tresen und streckte die Hand aus. »Svetlana Gumbar. Sagen Sie einfach Sveta.«

»Howard Siegel.« Dann platzte ich heraus mit: »Sie können mich jederzeit anrufen.« Sie lächelte, mehr oder weniger. Ihren Fältchen um die Augenwinkel nach war sie meiner Altersgruppe näher als der meiner Tochter, was ich dankbar zur Kenntnis nahm. Von der zwanzigjährigen Gespielin war es nur ein jämmerlicher Sprung zu Ohrring und flippigem Pferdeschwanz. Ich breitete ihren Rock aus, überprüfte ihn auf Flecken, und als ich schließlich meinen ganzen Mut zusammengenommen hatte, lud ich sie zum Essen ein.

»Wieso lachst du dir während der Arbeit Frauen an?«, fragte meine Tochter noch am Abend desselben Tages, als ich bei ihr Hühnchen aß.

»Wieso nicht?«

»Dafür gibt's einfach bessere Gelegenheiten. Bei der Beit-Adar-Gemeinde brennen zwei Frauen darauf, dich kennenzulernen.«

Beth sah nach wie vor bezaubernd aus – dunkel, sommersprossig, mit Augenbrauen, die für ihr Gesicht zu kräftig waren –, aber das Seidentuch, das ihre Haare bedeckte, war noch sehr gewöhnungsbedürftig. Genau wie die Mesusot, die in ihrer neuen Brooklyner Wohnung an jedem Türpfosten hingen, wie das Regal voller hebräischer Gebetbücher, die sie vermutlich nicht einmal entziffern konnte. Das war, vorsichtig ausgedrückt, eine ganz neue Entwicklung. Ausgerechnet jetzt. Als ich gerade versuchte, nach vierzig Ehejahren allein zurechtzukommen, war Beth nach Jerusalem gereist. Schlimmer noch, sie kehrte als Erweckte zurück – und mit einem Verlobten, einem Schwachkopf namens Ya'akov.

»Bei Sveta habe ich aber ein gutes Gefühl«, sagte ich. »Auf mein Gespür für Frauen ist Verlass, meinst du nicht, Beth?«

»Aber warum andere Möglichkeiten ausschließen?«, sagte der Schwachkopf.

»Schließlich bin ich derjenige, der einen Abend mit diesen Frauen verbringen und Small Talk machen muss!«

»Du solltest ihnen trotzdem eine Chance geben.« Ya'akov war klein und drahtig, er hatte hektische kleine Hände und eine Kippa, die auf seinen glatten braunen Haaren hin und her rutschte, als wüsste nicht einmal sie, was sie dort zu suchen hatte. Er stammte aus Long Island. Früher hieß er Jake »The Snake« und kümmerte sich um den Nachwuchs seiner Fraternity. Bei der Hochzeit hatten seine Verbindungsbrüder von der Sigma Phi ebenso entgeistert gewirkt wie seine Eltern, als hätten sie die ganze Zeit nur auf Jakes Bekenntnis gewartet, sein religiöses Erwachen sei bloß ein ausgefuchster Spaß gewesen.

»Meine Frau will ja nur sagen, dass wir jede Menge netter Damen kennen«, fuhr Ya'akov fort.

»Warum lässt du Beth nicht einfach selbst zu Wort kommen, *Jake*?«

»Aber ich bin ganz seiner Meinung«, sagte sie. »Warum sollten wir dich nicht verkuppeln?«

»Ich möchte es lieber auf dem normalen Weg versuchen. Sich nach einem Gottesdienst auf den Heiratsmarkt zu begeben hat in meinen Augen nichts mit Liebe zu tun.«

»Und wie würdest du Liebe dann definieren?«, fragte Beth.

Draußen strömten die Nachtschwärmer an den Coffee-shopfenstern vorbei, den Blick unverwandt nach vorn gerichtet. Sveta wirkte so viel gelassener als der Rest der Stadt, lächelnd und winzig saß sie in der großen grünen Nische und hielt ihren Teebecher mit beiden Händen. Ich nippte an meinem Kaffee und lauschte dem albernen Gepoche meines Herzens.

»Gehen Sie mit jeder Frau aus, die kommt in Reinigung?« Sveta schluckte ein Stückchen Cheesecake. Ihr Lippenstift war auf ihre lachsfarbene Bluse abgestimmt, und die goldenen Armreifen, die ihr Handgelenk umspielten, klinkerten, als sie die Gabel absetzte.

»Keineswegs! Ich arbeite dort schon mein ganzes Leben, und Sie sind die erste.«

»Sie arbeiten Ihr ganzes Leben in Reinigung?«

»Nicht nur in dieser – ich besitze fünf.« Ich zählte sie an den Fingern ab: »Das erste Geschäft an der Houston Street, eins in Murray Hill, zwei an der Upper West Side und das an der 33rd Street, wo wir uns begegnen sind. Ein Familienerbe. Mein Großvater war ursprünglich Schneider in Kiew, er kam hierher und hat den Betrieb gegründet. Wäre mein Großvater Gehirnchirurg gewesen, wäre ich jetzt auch Gehirnchirurg.«

»Sie sind aus Kiew?«

»Ich nicht, mein Großvater. Ich war noch nie dort.«

Sveta hörte offenbar nicht zu. »Ich bin aus Kiew!« Sie langte über den Tisch und ergriff meine Hand. »Unsere Familien kommen aus selben Ort.«

Unsere Familien? Meine Familie kam aus der Ditmas Avenue. Meine Familie hatte die Ukraine verlassen, bevor die Kosaken ihre Frauen schwängern konnten. Als Junge

wurde ich zu meinem Großvater nach White Plains geschleift, wo die Familie ihm betreutes Wohnen finanzierte. Ich wurde dazu genötigt, mich ans Fußende seines Bettes zu setzen, in der Luft hing ein Geruch nach grünen Bohnen und Dosenmilch, und seinen Geschichten zu lauschen – über die schimmlichen Kartoffeln zum Abendessen, den vom Huf eines aufgebrachten Pferds zertrümmerten Kiefer der Dorfschönheit. Ich hatte Geschichten über zerschmissene Fenster gehört, über die geschändeten Gräber meiner Urgroßeltern, die Grabsteine, die in Stücke geschlagen und für den Straßenbau verwendet wurden. Ich hatte mir teigige Gesichter vorgestellt, von geblühten Kopftüchern fest umhüllt, Soldaten, die mit brennenden Fackeln durch die Straßen stürmten. Diese Geschichten hatte ich so oft gehört, dass sie für mich nichts anderes mehr waren als bloß: Geschichten.

Aber das sagte ich Sveta nicht. Ich sagte ihr nicht, dass ich es vor unserer ersten Begegnung tunlichst vermieden hatte, mir die Ukraine auch nur auf der Karte anzusehen. Ich sagte: »Was für ein unglaublicher Zufall«, weil ich verstehen konnte, warum sie sich so sehr darüber freute, auf dieser Seite des Globus einen Mann mit den gleichen Wurzeln kennenzulernen – und vor allem, weil sie mir immer noch die Hand drückte und ich alles getan hätte, damit Sveta sie nicht losließ. »Was hat Sie denn hierhergeführt, aus dem wundervollen Land Iwans des Schrecklichen?«

»Mein Mann hat hier Arbeit gefunden.«

»Und es macht Ihrem Mann nichts aus, dass Sie mit dem erstbesten Reinigungsmenschen ausgehen?«

»Wie soll er wissen? Er ist tot.« Sie löffelte Zucker in ihren Becher und – war das wirklich ihre gewiefte Art und Weise,

das Thema zu wechseln? – trug das Zitat vom Teebeutel vor, als wäre es bedenkenswert.

»Selbst wenn du nur eine Minderheit von einer Person bist, ist die Wahrheit immer noch die Wahrheit«, las sie vor.
»Was heißt das, was meinen Sie?«

Ich hatte nicht die geringste Ahnung. Außerdem wollte ich mehr über den toten Mann erfahren. »Wissen Sie, wo diese Zitate fabriziert werden? In irgendeiner Lagerhalle in San Francisco. Dort denkt man sich auch die Sprüche für chinesische Glückskekse aus. Die Person, die das verzapft hat, versteht von Wahrheit einen Dreck.«

»Diese Person«, sagte Sveta, »ist Gandhi.«

Natürlich hatte ich das Maul just aufgerissen, als unsere Hände sich berührten. In solchen Momenten bekam ich Angst, wie diese alten Männer zu werden, die ich im Coffee-shop immer einsam ihre Suppe schlürfen sah.

Als die Rechnung kam, griffen wir beide danach. »Das übernehme ich«, sagten wir im Chor.

»Ich hatte gute Zeit«, sagte Sveta und knallte einen Schein auf den Tisch, bevor ich meine Brieftasche überhaupt geöffnet hatte.

Ich dachte, das hätte sie nach meiner Bemerkung über Gandhi nur aus Höflichkeit gesagt, doch kaum waren wir auf der Straße, packte sie mein Gesicht mit beiden Händen und küsste mich, heftig. »Wo wohnst du?«, flüsterte sie. Ich zeigte nach Westen, Richtung Hudson. »Gut«, sagte sie und ergriff meine Hand.

Zu Hause führte ich sie in die Küche. Nicht gerade der erotischste Raum, aber ich wollte unbedingt mit der Aussicht über meiner Spüle protzen – mittlerweile hatte ich nur selten Gelegenheit, sie Gästen zu zeigen. Während Sveta auf

die Boote blickte, die den Fluss sprenkelten, auf die weißen Lichter von Jersey, die in der Ferne gleißten, betrachtete ich ihre vollen Wangen und schartigen Zähne, die Reste von Lippenstift, die ihr aus den Mundwinkeln liefen. Innerhalb eines langen, trägen Moments wurde alles still. Ich zog sie an mich. Wir hielten uns nicht lange auf, lösten Gürtelschnallen, zogen Reißverschlüsse auf, bis wir nackt am Geschirrspüler lehnten, von Strümpfen und Uhren abgesehen sowie meiner Brille, die Sveta in letzter Sekunde auf die Arbeitsplatte legte.

Wir blieben so lange wach, dass am Ende durchscheinend gelbes Licht durch die Jalousien sickerte und ich hören konnte, wie draußen die Müllwagen ihre Touren fuhren. Sveta war rundlich und kurvenreich, über ihre Hüften zog sich eine Handvoll Leberflecken. Und da lag ich, dreiundsechzig Jahre alt, mit Bauch und fortschreitender Glatze, und überlegte, wie es mir wohl gelungen war, eine Frau wie Sveta ins Bett zu kriegen, vor allem überlegte ich, wie ich sie zum Bleiben verleiten konnte, und hatte immer noch keine Ahnung, wie ich das Ganze ungezwungen handhaben sollte. »Wann ist dein Mann verstorben?«, sagte ich schließlich.

»Vor elf Monaten.«

»Ist es zu dreist, wenn ich frage, woran er gestorben ist?«

»Gar nicht dreist«, sagte sie und stopfte sich ein Kissen in den Nacken. Dann erzählte sie mir ihre Geschichte. Sie hatte ihn fünfzehn Jahre zuvor kennengelernt, mit Ende zwanzig, als beide ihre Promotion abschlossen. Sie waren sehr in ihre Projekte vertieft – Sveta schrieb ihre Dissertation über Kiews Goldenes Zeitalter, während Nikolai, ein Chemie-Doktorand, die langfristigen Auswirkungen der Tschernobyl-Katastrophe auf die benachbarte Stadt Prypjat

erforschte –, und ihre Beziehung hatte in diesen frühen Jahren etwas ungemein Tröstliches, wie Sveta mir sagte: »Zum ersten Mal ich wusste, was echtes Glück.« Wenn sie zusammen waren, und sei es nur, dass sie lesend nebeneinander saßen oder die Straße ein Stück hinunterliefen, um Lebensmittel einzukaufen, kam ihnen der Himmel ein bisschen blauer, die Sonne ein bisschen wärmer, die Welt ein bisschen fröhlicher vor. Beide waren von ihrer Arbeit besessene, zutiefst in sich gekehrte Wesen, und nach ihrer Heirat hatte Sveta den Eindruck gehabt, sie brauchte sich nicht mehr auf andere einzulassen und es spielte keine Rolle, was Außenstehende von ihr hielten. Natürlich gingen sie und Nikolai noch mit Freunden aus, aber gegen Ende des Abends kam es in der Bar jedes Mal zu diesem Blickwechsel, dieser stillschweigenden Übereinkunft, dass es nun Zeit war, zu gehen, wieder unter sich zu sein. Ein Blick, den ich gut kannte, der Gail und mir früher bei anderen Paaren aufgefallen war, auf Partys oder bei Abendessen, ein Blick, bei dem wir uns stets bloßgestellt und in die Defensive gedrängt fühlten. Danach ertappten wir uns dabei, die Beziehungen unserer Freunde zu sezieren, ihre Dynamik auseinanderzunehmen, bis wir mit unserer eigenen wieder halbwegs zufrieden waren, wie wir da Seite an Seite vor unseren Zwillingswaschbecken standen und uns die Zähne putzten.

Nikolai sei während seiner Forschungsarbeit sechs Jahre lang täglich der Strahlung in Tschernobyl ausgesetzt gewesen, fuhr Sveta fort, doch erst, nachdem er hier ein Stipendium angetreten hatte und sie in eine sichere, ruhige Straße auf Staten Island gezogen waren, habe er sich eines Morgens, als er draußen Laub rechen wollte, ans Herz gefasst und sei gleich dort in der Einfahrt zusammengebrochen.

»Niemand wusste Bescheid wegen sein Herz«, sagte Sveta.
»Wir wussten nichts. Ein seltener Klappenfehler, der einen von ein Million trifft, und es musste ausgerechnet sein mein Nikolai.« Sveta blieb allein in einem neuen Haus in einem neuen Land zurück, zum Reden hatte sie nur ihre Cousine Galina, mit der sie in Kiew aufgewachsen war und die inzwischen in Chicago lebte.

Ich fuhr mit dem Finger über ihr inneres Handgelenk, sahnig, warm und von zarten Äderchen durchzogen. Meine eigenen Sorgen, in denen ich mich seit Monaten gesuhlt hatte, waren nichtig im Vergleich zu ihren. Sie war wohl stärker als ich. »Warum kehrst du nicht zu deiner Familie zurück?«

»Ich habe kein Kind, und meine Eltern schon lange tot. Ich bin aufgewachsen bei Großmutter, aber sie hat Alija gemacht nach Israel, als Nikolai und ich heirateten. Nach Hause zurückkehren?« Sie schüttelte den Kopf. »Hier ich kann wenigstens Englisch lernen und in Buchhaltung arbeiten. Für mich ist mehr einfach in den Staaten.«

»Ach Sveta.« Nichtssagend, aber mir fiel nichts anderes ein.

»Wie sagt man hier? *Shit it happens*.« Sie lachte, aber es klang verunsichert und gezwungen – die Art von Lachen, das in einem vollbesetzten Restaurant jedes andere über-tönt.

Ich wiederum legte mich ins Zeug, um ihr zu vermitteln, was für ein großartiger Fang ich war. Ich erzählte Sveta, wie ich in Brooklyn mit Gail von nebenan aufwuchs, wie sie von meiner Schul- und Spielkameradin zu meiner besten Freundin und dann zu meiner festen Partnerin wurde. Ich erzählte ihr, dass wir mit dreiundzwanzig heirateten und jahrelang knauserten, bis wir schließlich unsere Traumwohnung

am Riverside Drive ergatterten. Ich erzählte ihr, dass Beths Geburt zweifelsohne der wichtigste Tag meines Lebens war. Ich erzählte ihr, dass Beth mir schon als kleines Mädchen eher eine Freundin als eine Tochter zu sein schien. Und ich erzählte ihr, was wir für einen herrlichen Sommer verbracht hatten, als Beth nach dem Jurastudium wieder nach Hause gezogen war, um Geld zu sparen, während sie sich auf die Zulassungsprüfung vorbereitete. Es war das pure Glück: Abends bestellten wir uns meistens etwas zu essen, sonntags besuchten wir Matineen, oft blieben wir lange auf und unterhielten uns in der Küche – als wäre sie nie weg gewesen.

Ich erzählte Sveta nicht, wie schmerzlich es für mich gewesen war, als meine Tochter zum Sommerende hin verkündete, sie habe nicht die geringste Ahnung, was sie in ihrem Leben erreichen wolle («Ich auch nicht!«, hatte ich erwidert. »Und ich bin dreiundsechzig!«), sie habe sich bloß für diese Laufbahn entschieden, weil sie solche Angst hatte, niemals herauszufinden, was sie wirklich will – und dann entschwand sie einfach nach Jerusalem und kehrte mit Ya'akov zurück. Ich erzählte ihr nicht, wie mir schon auf dem Weg von der U-Bahn zu Beths neuer Wohnung kalt und mulmig wurde. Ich hatte das Gefühl, mich in die Vergangenheit zu begeben, als ich noch ein frommes Kind war und in Brooklyn lebte. Als meine Eltern zwar genug Geld für einen silbernen Kidduschbecher hatten, aber nicht für neue Wintermäntel, als wir eine von vielen armen Familien mit übertriebenem Gottvertrauen waren.

Mit Sveta fühlte sich alles so neu und zerbrechlich an, dass ich nicht den Fehler begehen wollte, ihr zu schnell zu viel zu verraten. Wenn ich sie so offen über ihre Ehe

sprechen hörte, wollte ich im Grunde nicht, dass sie vom Scheitern meiner eigenen erfuhr. Und ich wusste, dass meine Verbundenheit mit Beth – die mich von jeher besser zu verstehen schien als jeder andere Mensch, ihre Mutter eingeschlossen – seltsam anmuten könnte, wenn ich versuchte, sie einer Außenstehenden zu beschreiben. Und so erzählte ich Sveta nicht, wie Gail mich regelmäßig anschnauzte, weil ich in der Küche irgendein Chaos hinterlassen hatte, und Beth dann meinen Blick auffing und die Augen verdrehte – ihre Weise, mir im Stillen mitzuteilen, dass sie auf meiner Seite stand. Ich erzählte ihr nicht, dass Gail und ich nach Beths Auszug, als uns der Puffer abhandenkam, kaum zusammen essen konnten, ohne dass es krachte. Alles, was ich tat, sorgte für Streit: meine Art, Essen zu kauen, meine Art, Wäsche zusammenzulegen, meine Art, Liebe zu machen. Ich sagte Gail, es sei unmöglich, mit einer derart alles missbilligenden Person zusammenzuleben. Gail sagte, es sei unmöglich, mit einem Mann zusammenzuleben, der Gefühle gar nicht erst zuließ, um sich nicht mit ihnen auseinandersetzen zu müssen. Dabei hatte ich doch reinen Tisch machen wollen, wenn schon nicht unseretwegen, dann für Beth. Ich schlug eine Paartherapie vor. Gail flog nach Burlington und vögelte einen Architekten, den sie online kennengelernt hatte.

»Das Tolle an Gail ist, dass wir immer noch gute Freunde sind«, log ich. »Ich kann mir gar nicht vorstellen, alle Verbindungen zu kappen, nachdem man so vieles miteinander erlebt hat.«

Sveta berührte mein Gesicht. »Ich habe gesagt Galina, ich bin nicht bereit für neuen Mann, aber sie hat gemeint, die Welt ist groß und bunt.«